

Andreas R. Batlogg SJ – Nikolaus Klein SJ

Kollektive Wahrheitsfindung auf dem Zweiten Vatikanum

Zu einer Momentaufnahme von Karl Rahner SJ

Briefe unter Brüdern sind zunächst eine Privatangelegenheit. Persönliche Korrespondenz wird andererseits zum Zeitdokument dort und dann, wo sie nicht nur private Informationen austauscht und transportiert, sondern darüber hinaus (direkt oder indirekt) den Charakter einer Chronik annimmt oder „Streiflichter auf die Szene“¹ bietet – auch wenn diese sehr subjektiver Natur bzw. salopp formuliert sind und ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Bei dem mit dem Allerseelentag 1963 datierten, aus Rom geschriebenen Brief Karl Rahners SJ (1904–1984) an seinen vier Jahre älteren Bruder Hugo Rahner SJ (1900–1968) ist dies der Fall. Denn der jüngere der beiden Innsbrucker Jesuitenprofessoren, der als Berater des Wiener Erzbischofs, Kardinal Franz König, wie auch als offizieller Peritus am Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) teilnahm, schreibt dem älteren Bruder aus Rom in die Tiroler Landeshauptstadt sowohl darüber, was in der Ewigen Stadt war, als auch darüber, wie ihm dabei zumute war – ein Blick hinter die Kulissen also auf die Kärnerarbeit eines „Wasserträgers“² des Zweiten Vatikanums, der „Theologie als Dienstleistung“³ verstand.

Die zeitgeschichtliche Situierung muß folgende Eckdaten in Erinnerung rufen: Papst Johannes XXIII., der das Zweite Vatikanum am 11. Oktober 1962 eröffnet hatte, war am 3. Juni 1963 verstorben. Damit war das Konzil nach einer ersten Sitzungsperiode, die vom 11. Oktober bis 8. Dezember dauerte, unterbrochen. Auf dem am 19. Juni erstmals zusammengetretenen Konklave, aus dem am 21. Juni im fünften Wahlgang Kardinal Giovanni Battista Montini, der Erzbischof von Mailand, als Paul VI. hervorging, dürfte zweifellos eine Rolle gespielt haben, wie ein neuer Papst zum Konzil steht. Noch vor der Krönungszeremonie auf dem Petersplatz am 30. Juni erfolgte am 27. Juni die offizielle Wiedereinberufung des Konzils. Die zweite Sitzungsperiode wurde am 29. September 1963 eröffnet und dauerte bis zum 4. Dezember 1963.

Karl Rahners Brief ist mit 2. November 1963 datiert. Seit der Eröffnungssitzung am 29. September 1963, einem Sonntag, bei welcher Paul VI. sein Programm für das Konzil und sein Pontifikat vorlegte, hatte es zwischen dem 30. September und dem 31. Oktober fast täglich (insgesamt 23) Versammlungen gegeben (37. bis 59. Generalkongregation). Dabei ist hauptsächlich über das Schema „Über die Kirche“ dis-

kutiert worden⁴. Am 2. Oktober 1963 hatte Karl Rahner beim Treffen der deutschsprachigen Konzilsjournalisten den Vortrag „Selbstbesinnung der Kirche“ gehalten⁵. Sein vier Wochen danach verfaßter Brief an seinen Bruder kann als Zwischenbilanz gewertet werden. Ein „objektiver“ Niederschlag bzw. ein Resümee der gesamten Sitzungsperiode im Rückblick findet sich in seinem am 13. Januar 1964 gehaltenen Vortrag im Auditorium maximum der Universität Freiburg, der zunächst am 25. Januar in einer Schriftenreihe der dortigen Studentengemeinde als hektographiertes Manuskript vervielfältigt und dann (leichter zugänglich) im Oberrheinischen Pastoralblatt veröffentlicht worden ist⁶. Wenn man den Brief und den Vortrag miteinander vergleicht, sieht man, daß Karl Rahner auch im öffentlichen Vortrag sämtliche Informationen nicht privater Art, die er bereits am 2. November 1963 seinem Bruder mitteilte, verwendet.

Von Bruder zu Bruder

Zunächst ist festzustellen, daß der Brief unverkennbar eine menschliche Note bringt, wenn nicht gar pastorale Züge trägt: Karl möchte Hugo regelrecht „aufbauen“. Der jüngere der beiden Brüder berichtet dem älteren, der gesundheitlich stark gehandicapt war, kaum mehr schreiben und nur mit Hilfe gehen konnte. Mit 60 Jahren hatte Hugo Rahner nach Untersuchungen in Freiburg und Paris die niederschmetternde Diagnose „Morbus Parkinson“ erhalten. „Helfen“, so erinnert sich der ihm von seinen Ordensoberen von September 1962 an für drei Jahre als Privatsekretär und Assistent zur Verfügung gestellte Jesuitenstudent (Scholastiker) Roland Fröhlich später, „könne nur eine Gehirnoperation – dafür sei es noch zu früh. Er könne aber damit rechnen, daß der natürliche Alterungsprozeß ihm den vollen Ausbruch der Krankheit erspare.“⁷

Hugo Rahner befand sich in einer äußerst prekären Situation. Der polyglotte, international geachtete Kirchenhistoriker, Patrologe und Ignatiusforscher, der (anders als sein Bruder Karl) ein glänzender Redner und geistreicher Unterhalter war, „mußte ... die Demontage seines Bildes erleben. ‚Es ist manchmal schwer, eine halbe Leiche zu sein‘, äußerte er während eines Spaziergangs“⁸. Ein Schlaganfall im März 1962 hatte ihn zunächst gezwungen, seine Vorlesungen abzubrechen. Der gemeinsame Freund Otto Karrer schrieb im Mai 1962 aus Freiburg:

„P. H. Rahner ist z. Zt. hier in Freiburg bei seiner Mutter. Es geht nun wirklich in unheimlichem Tempo mit ihm bergab mit seiner Gesundheit. Außer dem Parkinson und kürzlich dem Schlaganfall kommt noch eine böse Nierensache dazu. Jetzt muß er das realisieren, was er in vielen Exerzitien und Predigten anderen gesagt hat. Am Ende ist von der Glorie der Welt nichts übrig.“⁹

Trotz „einer insgesamt schleichenden Verschlechterung“¹⁰ seines Gesamtzustandes kehrten im Sommer 1962 die Kräfte und damit die Beweglichkeit etwas wieder – An-

laß zu vorsichtigem Optimismus. Sehr schnell jedoch zerschlug sich endgültig jegliche Hoffnung auf Besserung. Jahrelang hatte Hugo Rahner mit einem winzigen Handzettel eine Vorlesungsstunde bestreiten und selbst lange Zitate aus seinem exzellenten Gedächtnis wörtlich abrufen können. Jetzt machte er immer häufiger die Erfahrung, daß ihm ein Stichwort partout nicht einfallen wollte, was er Studenten gegenüber anfangs humorvoll kommentierte: „Meine Herren, Sie sind eben Zeugen meiner fortschreitenden Verblödung geworden.“¹¹

Im Februar 1964 sollte er vorzeitig emeritiert werden. Roland Fröhlich SJ wurde im Canisianum, dem Hugo Rahner von 1950 bis 1956 als Rektor vorgestanden hatte, zum Fenster zur Welt. Ohne die Hilfe junger Mitbrüder wären die Sammelbände „Symbole der Kirche“, „Ignatius von Loyola als Mensch und Theologe“ (1964) sowie „Abendland“ (1966) nicht mehr zustande gekommen. Hugo Rahner mußte sich vornehmen wie ein verglühender Komet: „Das Leben trat dennoch spürbar auseinander; die körperlichen Hilfen versagten; der Geist mußte zunehmend der Instrumente seines alltäglichen Funktionierens entbehren, ohne die er seine Leistung nicht bringen kann.“¹² Vom akademischen, kirchlichen und gesellschaftlichen Leben fühlte er sich weitgehend abgeschnitten¹³.

Die zunehmende Isolation und der rapide körperliche Verfall, den auch regelmäßige Spezialkuren im Sanatorium St. Urban im heimatlichen Freiburg nicht mehr merklich verzögern helfen konnten, machten Hugo Rahner zu schaffen. Sie schlugen aufs Gemüt. Der Zustand seines Bruders ging Karl Rahner unter die Haut. Er wußte darum. Deswegen wollte er den Älteren gleichsam „exklusiv“ teilhaben lassen an seinen Beobachtungen und Erfahrungen auf dem Konzil, denen eingangs persönliche Bemerkungen vorausgeschickt sind: Namentlich genannt sind die Mutter (die im Dezember 1968 94jährig ins Krankenhaus Rechts der Isar nach München anreisen wird, um ihm beim Sterben beizustehen), Roland Fröhlich und Fay Hohenlohe (Prinzessin Felicitas Hohenlohe-Schillingsfürst), auf deren steirischem Schloß Friedstein bei Stainach-Irdning, südlich von Bad Aussee, die beiden Rahnerbrüder wiederholt Ferien verbracht hatten. Die Erwähnung der beiden Bücher für den Verlag Herder sollte offensichtlich ebenfalls daran erinnern, daß die geistige Produktion nicht völlig zum Erliegen gekommen sei.

Der Brief aus Rom fällt in die Zeit, in der Hugo Rahner an seinem berührenden „Eucharisticon fraternitatis“ – datiert mit „Innsbruck, November 1963“ – arbeitete, dem sehr persönlich gefärbten Beitrag für die Festschrift seines Bruders, die Anfang März 1964 zu dessen Sechziger erscheinen sollte. Es wird nicht nur Einblick in die „Prähistorie unserer Wissenschaft“ geben und damit eigenen Worten zufolge „einen Beitrag sozusagen kryptobiographischer Natur“¹⁴ mit wichtigen Informationen liefern, sondern sollte sich auch als Dokument der gegenseitigen Verbundenheit in guten wie in schlechten Zeiten erweisen: „Die beiden Brüder förderten, begleiteten, kommentierten und werteten schließlich (wenn auch manchmal auf ironische Weise) zeitlebens Arbeiten des jeweils anderen.“¹⁵

Jetzt war der Jüngere gefragt. Karl Rahner wußte genau: Mein dahinsiechender Bruder braucht jetzt meinen Trost, meine Unterstützung, meine Zuwendung. Er wird sich daran erinnern haben, daß es etwas mehr als acht Jahre früher genau umgekehrt war – als er einen (ebenfalls) drei Seiten langen, mit 18. Februar 1955 aus Rom datierten Brief erhielt, mit dem der Ältere den Jüngeren damals angesichts massiver, ihn sehr zermürender und entmutigender Schwierigkeiten mit der Ordenskurie im Umfeld seiner Mariologie („Assumptio-Text“) ins Gebet nahm und aufbaute. Dieser menschlich ebenso berührende wie aufschlußreiche Brief wurde erst im Jahr 2004 im Editionsbericht zu Karl Rahners mariologischen Studien veröffentlicht¹⁶.

Zum Konzilsablauf: „Man fabriziert Texte“

Die Bemerkungen zum Konzilsablauf decken sich streckenweise mit ähnlichen Berichten anderer Zeugen. Die Pressearbeit war zwar professionalisiert worden. Doch nahmen damit offensichtlich auch die Indiskretionen zu, wie eine Bemerkung Karl Rahners am Beginn des Briefes zeigt, wenn er schreibt, „daß man keine Geheimnisse mehr erzählen kann, die nicht auch in der Presse stehen.“ Seinen eigenen Einsatz beschreibt er dem Bruder so: Texte abfassen, Vorträge halten, in der Theologischen Kommission arbeiten, wo er einzelnen Bischöfen zuarbeitete und wo der belgische Theologe Gérard Philips zunehmend zum Hauptakteur wurde. Die Konzilsaula selber war nicht Karl Rahners bevorzugter Schauplatz.

Texte zu schreiben für den Bischof, der einen aufs Konzil mitgenommen hatte, war anonyme Zuarbeit, die Karl Rahner auch von seiner akademischen Lehrtätigkeit her kannte. Für Kardinal Franz König hatte er bereits die Konzilsschemata, die den Bischöfen vorab zugegangen waren, auf dessen Bitten hin analysiert – teils mit vernichtender Kritik¹⁷. Im Konzil (in Kommissionen oder in der Aula) kursierende Texte konnten durchaus die „Handschrift“ eines einzelnen Theologen erkennen lassen. Aber kein einzelner Theologe hätte für sich das „Copyright“ beansprucht. Was ein Bischof mit dem ihm vorbereiteten Text machte, war schlußendlich seine Sache. Schließlich ist ein Konzil eine Bischofsversammlung und keine Theologenkonzferenz¹⁸. Karl Rahner läßt erkennen, daß Texte von Bischöfen weiterbearbeitet, präsentiert, angenommen oder zurückgewiesen, überarbeitet oder neu geschrieben wurden. Vieles blieb an den Zuarbeitern im Hintergrund hängen – deren Arbeit aber immer „*unpersönlich*“ gedacht gewesen¹⁹ ist.

Trotzdem bildeten sich im konkreten Procedere unvermeidlich sogenannte Textwerkstätten heraus. Theologen hatten aber gerade nicht als Einzelspieler zu glänzen; Teamarbeiter waren gefragt. Karl Rahner war die Arbeit im Team wichtig. Es machte für ihn keinen Unterschied aus, ob er eine Zusammenarbeit angeregt hatte

oder ob er als Mitglied einer Kommission unter vielen anderen an einem Textentwurf mitarbeitete. So nennt er im Brief an seinen Bruder die in der letzten Oktoberwoche eingerichtete Subkommission über die Kollegialität der Bischöfe. Bei einigen skizziert er knapp deren theologische Position; bei anderen verzichtete er auf solche Erläuterungen, da er voraussetzen konnte, daß sein Bruder die erwähnten Theologen kennen konnte.

Zum Schicksal der (theologischen) Sachverständigen gehörte es also, „in einem wesentlich verborgenen Dienst“²⁰ – im Hintergrund: in Sekretärsfunktion, als Inspiratoren und Kompilatoren – „ihrem“ Bischof oder einer Gruppe von Bischöfen zur Hand gehen. Sie sollten „Helfer sein, deren Kompetenz zur Sache gefragt war“²¹. Für Karl Rahner war das selbstverständlich, und dies kommt in seinen Bemerkungen an seinen Bruder Hugo klar zum Ausdruck, auch wenn die eine oder andere Formulierung etwas ungeschützt daherkommt und durchaus auch Momente von Frustration erkennen läßt.

Diesem Selbstverständnis vom verborgenen Dienst des Theologen entspricht es auch, daß Karl Rahner die beiden Abstimmungen in den letzten Oktobertagen, in denen es auch um von ihm in die Diskussion gebrachte und mit großem Engagement vertretene Positionen ging, eher beiläufig erwähnt. Über die Abstimmung vom 29. Oktober 1962 schreibt er: „Der Balic aber durfte mit der vatikanischen Druckerei seine Sachen drucken und in der Aula verbreiten. Aber die Abstimmung ist doch gegen ihn ausgegangen.“ Er spielt damit auf jene Abstimmung an, bei welcher die Konzilsväter – zwar mit einer äußerst knappen Mehrheit von 1114 gegen 1074 Stimmen – sich dafür entschieden hatten, daß ein kurzer Text über die Rolle Marias in der Heilsgeschichte („De beata Maria virgine“) in das Schema „Über die Kirche“ eingefügt wird und daß sie damit nicht in die Beratung über ein selbständiges mariologisches Dokument eintreten wollten.

Eine Debatte über den Status eines mariologischen Textes hatte schon in den Beratungen über das Kirchen-Schema während der ersten Sitzungsperiode des Konzils begonnen und sehr rasch in eine Pattsituation geführt: Die Befürworter eines selbständigen Textes über Maria begründeten ihre Forderung, es gehe um eine für die katholische Kirche wesentliche Lehrtradition, während die Gegner eines eigenständigen Textes über Maria darauf hinwiesen, die Integration der Mariologie in das Kirchen-Schema entspreche der Intention einer pastoral orientierten Ekklesiologie und den Anliegen der Ökumene.

Karl Rahner hatte sich von Anfang an für die Integrationslösung entschieden und im Sommer 1963 intensiv an einem entsprechenden Textentwurf für die Vollversammlung der deutschen Bischöfe in Fulda (26./27. August) gearbeitet²². Noch in einem Brief an Herbert Vorgrimler²³, den er am Tag der gewonnenen Abstimmung schrieb, äußerte er besorgt, die von ihm gewünschte Position könnte unterliegen. Davon findet sich im Brief an seinen Bruder keine Spur mehr. Vielmehr ist sein Blick auf die zukünftige Arbeit mit ihren Lasten und Mühen gerichtet. Dem dient

auch der knappe Rückblick auf die Auseinandersetzungen der vergangenen Wochen, wo „hinter den Kulissen“, das heißt zwischen den Moderatoren, dem Konzilspräsidium und den kurialen Behörden, heftig um die Formulierungen für eine Abstimmung über die theologische Qualität des Bischofskollegiums und über die Wiedereinführung des ständigen Diakonats gekämpft wurde. Nachdem am 14. Oktober im Plenum die Entscheidung gefallen war, die Diskussion über das zweite Kapitel des Entwurfes „Über die Kirche“ abubrechen, wurde von den Moderatoren eine Konsultativabstimmung von vier Fragen zum Bischofskollegium und zum ständigen Diakonats vorgeschlagen. Die Resultate sollten als Vorgaben für die Weiterarbeit der einzelnen Kommissionen dienen²⁴.

Für Karl Rahner sind diese Auseinandersetzungen zu dem Zeitpunkt, an dem er den Brief an seinen Bruder schreibt, schon Vergangenheit. So erwähnt er nur beiläufig den massiven Angriff, den Kardinal Alfredo Ottaviani in einer improvisierten Intervention in der Konzilsaula am 21. Oktober 1962 gegen „gewisse Periti“ vorgebracht hat²⁵. Ottaviani nannte zwar keine Namen, aber es war offensichtlich, daß er Karl Rahner, Joseph Ratzinger und Gustave Martelet SJ meinte, denn der Kardinal zitierte aus einem von diesen drei Theologen verfaßten kurzen Text über die Kollegialität der Bischöfe und über den ständigen Diakonats.

Wichtiger als Ottavianis Angriff ist für Karl Rahner Ende Oktober das erreichte Resultat: Seit dem Beginn der zweiten Sitzungsperiode war er der Überzeugung, man könne nicht mehr wie in der ersten Sitzungsperiode einen vorliegenden Entwurf *in toto* zurückweisen, sondern es gehe jetzt darum, in mühsamer Kleinarbeit Verbesserungen für die schon existierenden Texte einzubringen²⁶. Diese Arbeitsmethode erwies sich als richtig. Sein mühsamer Einsatz für Textverbesserungen hatte sich als erfolgreich erwiesen. Bemerkenswert ist die Konsequenz, die Karl Rahner aus dieser Erfahrung zieht. Sie gibt ihm den Anstoß für eine konziliengeschichtliche Reminiszenz:

„Man könnte das Konzil formal sehr gut mit Chalkedon vergleichen. Wie dort die Anhänger von Ephesus fürchteten, man werde Cyrill und das Ephesinum desavouieren, so ist es heute Salaverri, die Mehrzahl (nicht alle) der spanischen und italienischen Bischöfe meint, man wolle das Erste Vatikanum abschaffen. Sie sind so eine Art papaler Monophysiten, die uns als episkopalistische Nestorianer betrachten. Aber ich denke doch, daß die selbstverständliche Lehre der wirklichen Kollegialität die nötige Mehrheit von Zweidrittel finden wird.“

Gleichzeitig verbindet er diese geschichtliche Parallelisierung mit einer nüchternen Beschreibung der aktuellen Lage: Die Kommunikationsprozesse und die Entscheidungsfindung erweisen sich als komplexer, als es sich, wie er formuliert „die Römer wie Tromp usw.“ vor Beginn der Beratungen vorgestellt haben. Daraus zieht er den Schluß, man müsse „anhand solcher Erfahrungen über die „Weise einer kollektiven Meinungsbildung und Wahrheitsfindung“ nachdenken.

Kollektive Wahrheitsfindung: ein Präludium

In seinem etwas mehr als zwei Monate später gehaltenen, Ende Januar 1964 erstmals verbreiteten, schon Anfang März 1964 veröffentlichten Freiburger Vortrag, dessen Originalmanuskript erhalten geblieben ist²⁷, kann man, in etwas anderen Worten, teils aber sogar unverblümter als in den Zeilen für Hugo Rahner, zum Beispiel die Erwähnung des Pamphlets französischer Integralisten wiederfinden, die den neuen Papst ebenso beschimpften wie sie Karl Rahner und andere Theologen persönlich attackierten. Gerade die vielfach verletzenden Polemiken wertet er aber hier als Indiz einer Atmosphäre der Freiheit:

„Alle diese Beobachtungen zeigen aber, worauf es hier zunächst ankommt: das Konzil arbeitet wirklich in einem konziliaren Klima der Freiheit, der echten Beratung und Urteilsfindung, in eigener Verantwortung und in ernster Arbeit. An all dem wird auch dadurch gar nichts geändert, daß es da und dort mehr um das Konzil herum als im Konzil seltsame Randerscheinungen gibt. So wurde z. B. in einer Broschüre französischer Integralisten, die sich auf La Salette und Fatima berufen, Johannes XXIII. wegen seiner Entscheidungen in der ersten Konzilsperiode zum Vorläufer des Antichrists erklärt und Kardinal Montini zum ‚Dauphin‘ dieses antichristlichen Papstes. In einem Buch von vielen hundert Seiten, offenbar von spanischen katholischen Reaktionären, das aber auch ins Deutsche übersetzt ist, wird im Stil von Mathilde Ludendorff vor einer fünften Kolonne in der katholischen Kirche aus Juden und Freimaurern gewarnt, die sich bis in die Kreise der Kardinäle erstrecke. In einem kleinen Pamphlet, das selbst in die Konzilsaula geschmuggelt wurde, werden deutsche Theologen wie Ratzinger, Bertrams und andere des Gallikanismus, des Modernismus und noch schlimmerer Häresien bezichtigt. Aber solche und ähnliche Randphänomene zeigen schließlich doch nur, daß das Konzil Fragen behandelt, die auf ein leidenschaftliches Interesse stoßen können, und das Konzil sich nicht nur langatmig mit Selbstverständlichkeiten beschäftigt, die von niemanden in der Kirche bestritten werden.“²⁸

Es wäre gewiß reizvoll und auch aufschlußreich, diese von der Halbzeit der zweiten Konzilsession stammende Zwischenbilanz Karl Rahners mit seinem vielbeachteten Festvortrag vom 12. Dezember 1965 im überfüllten Herkulesaal der Münchener Residenz zum Abschluß des Konzils zu vergleichen, in der er zum internen Ablauf festhielt:

„Ich habe selber gewiß hinter fast alle Kulissen des Konzils geschaut. Ich kenne die Menschlichkeiten, Schwächen, Borniertheiten, Wichtigtuereien und was es sonst noch gibt, wo Menschen eben Menschen sind und gerade so Gottes Werk tun müssen. Aber ich kann bezeugen, es war wirkliche Freiheit da, Freiheit, in der man auf allen Seiten ehrlich bemüht war, Gottes Sache, der Wahrheit und der Liebe zu dienen. Wer so etwas bei seinem Gegner nicht sehen kann, der stellt nur sich selbst das schlechte Zeugnis engherzigen und beschränkten Parteigeistes aus, den man auch als Avantgardist haben kann, weil menschliche Tugend und Armseligkeit von Gottes milde lächelnder Providenz ziemlich gleichmäßig auf alle Richtungen verteilt werden. Das eigentlich geistesgeschichtlich Erstaunliche und Wunderbare an diesem Konzil in Freiheit aber besteht darin, daß es ihm gelang, *in* dieser Freiheit zu einer

gemeinsamen Aussage und zu einem gemeinsamen Entschluß zu kommen. Das ist heute alles andere als selbstverständlich.“²⁹

Im Freiburger Vortrag findet sich eine längere Passage, die man als Versuch Karl Rahners verstehen kann, reflexiv einzuholen, was kollektive Wahrheitsfindung sein könnte. Er geht dabei von der Beobachtung aus, daß in einem bestimmten historischen Kontext eine Einzelfrage oder ein Bündel von Fragen virulent werden und Debatten zu provozieren vermag. Dieser Situation spricht er eine erkenntnistheoretische Würde zu, wenn er sagt, eine solche Frage lenke die „Aufmerksamkeit des Glaubens- und Rechtsbewußtseins der Kirche auf ganz bestimmte Inhalte, die bisher in diesem unausdrücklich gegeben waren“. Als solche „Entdeckungen“ der zweiten Sitzungsperiode nennt er die Kollegialität der Bischöfe, die Erneuerung des Diakonats und die zeitgerechte Neugestaltung der Kirche.

In diesem Zusammenhang bemerkt er ausdrücklich, daß sein Eintreten für eine im Gespräch gefundene Wahrheit keine kritiklose Übernahme einer faktisch gegebenen Mehrheitsmeinung bedeutet. Vielmehr stellen sich auf dem Weg zu einem Konsens eine Reihe von Wahrheitskriterien ein: In einer Debatte kommen zwar Mentalitäten und kulturelle Traditionen ins Spiel. Im gleichen Zug werden Argumente eingebracht, die zur Bewertung der einzelnen Positionen eingesetzt werden. Karl Rahner bemerkt dazu, latent und offen wirksame Mentalitäten und Argumente könnten wohl unterschieden werden. Unter dieser Voraussetzung kann er die Konzilsberatungen als kollektiven Wahrheitsprozeß beschreiben:

„Man könnte gewissermaßen sagen, daß in diesem Abstand zwischen konziliarer Mentalität und endgültigem Dekret der Ort liegt, an dem sowohl die menschliche theologische Arbeit wie auch die darin und darüber hinaus sich geltend machende, geheime Einwirkung des Geistes Gottes angesiedelt sind, der Ort der Klärung eben dieses geistigen Klimas in eine Lehre oder rechtliche Festlegung der Kirche hinein.“³⁰

Mit dem Hinweis auf „Erfahrungen über die Weise einer kollektiven Meinungsbildung und Wahrheitsfindung“ im Brief an seinen Bruder und dann mit deren Entfaltung im Freiburger Vortrag hat man de facto ein Abstract bzw. ein Präludium für den 1965 in Band 6 der „Schriften zur Theologie“ veröffentlichten Beitrag „Kleines Fragment ‚Über die kollektive Findung der Wahrheit‘“³¹ vor sich – ein Thema, das Karl Rahner länger umgetrieben hat und das er am Abend des 16. Februar 1964 vor Jesuitenstudenten (Scholastikern) der ordenseigenen Hochschule in Pullach bei München mündlich entfalten sollte.

Als hermeneutische Vorgabe für die weitere Forschung sollte man sich – obwohl diese Bemerkungen in einem persönlichen Brief fallen – im Bewußtsein halten: Karl Rahner trat auf dem Konzil als Teamarbeiter in Erscheinung und war aufgrund der Vernetzung der Experten und Theologen in einen Prozeß der kollektiven Wahrheitsfindung eingebunden – allen Gegenstimmen einer restaurativen Konzilshistoriographie zum Trotz, die den Jesuitentheologen immer wieder zum „Architekten“

des Zweiten Vatikanums hochstilisiert, um ihn so leichter der Manipulation bezichtigen zu können:

„Rahner ist für die einen ein Fundamentalhäretiker und für die anderen ein Kirchenvater. Und da die Theologie Rahners aufs engste mit dem Konzil in Zusammenhang gebracht wird, geschehen Konzils- und Rahner-Deutungen nicht selten sogar reziprok: Rahner wird entweder als der heimliche Manipulator eines Konzils geächtet, das der Kirche den falschen Anpassungsprozeß an eine sich zunehmend entchristlichende Welt aufhalste, oder aber er wird verklärt als sein *holy ghost writer*, ohne dessen Einsatz das Konzil selbst vorkonziliar geblieben wäre.“³²

Der dabei war, muß es wissen – und er wollte, daß es sein älterer Bruder erfährt: „Es ist merkwürdig bei einem Konzil, auch wenn man versucht, dabei zu sein und mitzukochen (so gut man kann), es gibt bei einem Konzil überhaupt niemand, der sagen könnte, er steuere eindeutig, übersehe alles und habe alles in der Hand.“

Editorische Notiz: Der Brief Karl Rahners an seinen Bruder Hugo war bislang im Besitz von Dr. med. Thomas Cremer, Sohn von K. Rahners jüngerer Schwester Elisabeth Cremer († 2004). 2011 überließ der emeritierte Professor für Anthropologie und Humangenetik an der Ludwig-Maximilians-Universität München den Brief dem Leiter des Karl-Rahner-Archivs in München; Fundort: ADPSJ, Abt. 47–1010 (KRA) II, A, Nr. 2413. Das Typoskript umfaßt drei maschinenschriftliche, einzeilig beschriebene Seiten, oft bis an den rechten Blattrand, die handschriftlich unterschrieben sind. Offensichtliche oder sinnstörende Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert (z. B. „Die Grupper schwört aber auch Fatima ...“, „Joannes“ usw.). Zwischenüberschriften, Absätze, Angaben, in eckigen Klammern und Anmerkungen sind Zusätze der Redaktion.

ANMERKUNGEN

¹ So hat H. Vorgrimler die von ihm auf ausdrücklichen Wunsch von Kardinal Franz König veröffentlichte „Kleine Brieffolge aus der Konzilszeit“ K. Rahners bezeichnet und gerechtfertigt; vgl. ders., Karl Rahner verstehen. Eine Einführung in sein Leben u. Denken (Freiburg 1985) 171–220, 171.

² G. Wassilowsky, Kirchenlehrer der Moderne: Ekklesiologie, in: A. R. Batlogg, P. Rulands, W. Schmolly, R. A. Siebenrock, G. Wassilowsky u. A. Zahlauer, Der Denkweg Karl Rahners. Quellen – Entwicklungen – Perspektiven (Mainz 2004) 223–241, 240.

³ A. R. Batlogg, Karl Rahners Mitarbeit an den Konzilstexten, in: Vierzig Jahre II. Vatikanum. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte, hg. v. F. X. Bischof u. St. Leimgruber (Würzburg 2004) 355–376, 376.

⁴ Vgl. J. Ratzinger, Das Konzil auf dem Weg. Rückblick auf die zweite Sitzungsperiode (Köln 1964) bes. 24–43; W. Seibel u. L. A. Dorn, Tagebuch des Konzils. Die Arbeit der zweiten Session (Nürnberg 1964) bes. 9–126.

- ⁵ Vgl. K. Rahner, Selbstbesinnung der Kirche, in: Zweites Vatikanisches Konzil. 2. Sitzungsperiode. Dokumente – Texte – Kommentare (Fromms Taschenbücher „Zeitnahes Christentum“, Bd. 30, hg. v. A. Beckel, H. Reirig u. O. B. Roegele) (Osnabrück 1964) 110–122.
- ⁶ Vgl. K. Rahner, Die zweite Konzilsperiode, in: Glauben – Wissen – Bildung. Eine Schriftenreihe der Kath. Studentengemeinde St. Fidelis Freiburg / Br. II. Abteilung: Vorträge (Nr. 12, hg. v. Studentenpfarrer Dr. Wolfgang Ruf u. Studentenfarrer P. Dr. Ambrosius K. Ruf OP (12 S.); ders., Die zweite Konzilsperiode, in: Oberrheinisches Pastoralblatt 65 (1964) 68–82 (dem Text K. Rahners ist ebd. 65–68 eine Würdigung Herbert Vorgrimlers vorgeschaltet: „Karl Rahner 60 Jahre“).
- ⁷ R. Fröhlich, Erinnerungen an Hugo Rahner, in: „Gemeinsame Arbeit in brüderlicher Liebe“. Hugo u. Karl Rahner. Dokumente u. Würdigung ihrer Weggemeinschaft, hg. v. A. P. Kustermann u. K. H. Neufeld (Stuttgart 1993) 51–57, 52.
- ⁸ Ebd. 53.
- ⁹ O. Karrer, Streiflichter. Aus Briefen an mich. 1933–1975 (Frankfurt 1976) 46 f.
- ¹⁰ Fröhlich (A. 7) 54.
- ¹¹ Zit. nach A. R. Batlogg, Hugo Rahner als Mensch u. Theologe, in dieser Zs. 218 (2000) 517–530, 521.
- ¹² K. H. Neufeld, „Gottes Kraft in menschlicher Schwäche“. Hugo Rahner u. Innsbruck, in: ZKTh 123 (2000) 173–187, 186.
- ¹³ Jahrelang war er „Hauskaplan“ in der noblen Gesellschaft um den greisen Erzherzog Eugen von Habsburg (1863–1954) in Igls oberhalb von Innsbruck gewesen, dem letzten weltlichen Hochmeister des Deutschen Ordens.
- ¹⁴ H. Rahner, Eucharisticon fraternitatis, in: Gott in Welt (FS K. Rahner), Bd. 2, hg. v. J. B. Metz, W. Kern, A. Darlapp u. H. Vorgrimler (Freiburg 1964) 895–899, 895.
- ¹⁵ Batlogg (A. 11) 522; vgl. dazu K. H. Neufeld, Unter Brüdern. Zur Frühgeschichte der Theologie Karl Rahners aus der Zusammenarbeit mit Hugo Rahner, in: Wagnis Theologie. Erfahrungen mit der Theologie Karl Rahners (FS K. Rahner), hg. v. H. Vorgrimler (Freiburg 1979) 341–354.
- ¹⁶ Vgl. R. P. Meyer, Editionsbericht, in: K. Rahner, Sämtliche Werke, Bd. 9 (Freiburg 2004) XI–LVI, XLIV–XLVII („Von Bruder zu Bruder“).
- ¹⁷ Vgl. A. 1.
- ¹⁸ Vgl. K. H. Neufeld, Theologen u. Konzil. Karl Rahners Beitrag zum Zweiten Vatikanischen Konzil, in dieser Zs. 202 (1984) 156–166; ders., Zusammenarbeit zwischen Hirten u. Theologen am Zweiten Vatikanischen Konzil, in: Seminarium 39 (1989) 338–350.
- ¹⁹ G. Wassilowsky, Einblick in die „Textwerkstatt“ einer Gruppe deutscher Theologen auf dem II. Vatikanum, in: Die deutschsprachigen Länder u. das II. Vatikanum, hg. v. H. Wolf u. C. Arnold (Paderborn 2000) 61–87, 61.
- ²⁰ K. H. Neufeld, Theologie auf dem Zweiten Vatikanum, in: ThPQ 134 (1986) 319–329, 319.
- ²¹ Ebd.
- ²² Vgl. G. Wassilowsky, Universales Heilssakrament Kirche. Karl Rahners Beitrag zur Ekklesiologie des II. Vatikanums (Innsbruck 2001) 377–390.
- ²³ K. Rahner, Kleine Brieffolge aus der Konzilszeit (A. 1) 213 (Brief v. 30. 10. 1963).
- ²⁴ Zur Geschichte der Formulierung dieser ursprünglich vier, dann fünf „Testfragen“ vgl. A. Melloni, Der Beginn der zweiten Konzilsperiode u. die große ekklesiologische Debatte, in: Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils, hg. v. G. Alberigo, Bd. 3 (Mainz 2002) 1–137, bes. 110–124.
- ²⁵ Vgl. X. Rynne, Briefe aus dem Vatikan. Die zweite Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils. 29. September – 4. Dezember 1963 (Köln 1964) 142.
- ²⁶ Diese Einschätzung hat er bereits in seinem Brief vom 15. Juni 1963 an Alois Grillmeier SJ und Otto Semmelroth SJ geäußert, in welchem er seine beiden Mitbrüder um Ergänzungen für die Gutachten bittet, die er für die deutschen und österreichischen Bischöfe verfaßt hatte; vgl. Wassilowsky (A. 22) 381 ff.
- ²⁷ Fundort: ADPSJ, Abt. 47-1010 (KRA) I, A, 221.

²⁸ K. Rahner, Die zweite Konzilsperiode, in: *Oberrhinesisches Pastoralblatt* (A. 5) 71. – Auszugsweise wurde dieses Referat, versehen mit einer Würdigung der Redaktion zum 60. Geburtstag am 5. März 1964, auch in der Zeitschrift „Orientierung“ (28, 1964, 40–42: „Mut und Nüchternheit auf dem Konzil“) nachgedruckt.

²⁹ K. Rahner, Das Konzil – ein neuer Beginn, in: ders., *Das Konzil – ein neuer Beginn*, hg. v. A. R. Batlogg u. A. Raffelt (Freiburg 2012) 23–57, 27 f.; dort auch (ebd. 61–87) eine Analyse der beiden Herausgeber: „Damit aus diesem Anfang des Anfangs ein richtiger Beginn werde“. Die Konzilsbilanz-Rede Karl Rahners u. ihre bleibende Aktualität“.

³⁰ K. Rahner, Die zweite Konzilsperiode (A. 28) 79.

³¹ K. Rahner, Kleines Fragment „Über die kollektive Findung der Wahrheit“, in: ders., *Schriften zur Theologie*, Bd. 6 (Einsiedeln 1965) 104–110; Erstveröffentlichung mit demselben Titel in der Festschrift für Helmut Kuhn: *Epimeleia. Die Sorge um den Menschen*, hg. v. F. Wiedmann (München 1964) 61–67; vgl. G. Wassilowsky, *Kontinuum – Reform – (Symbol-)Ereignis? Konzilsgeschichtsschreibung nach Alberigo*, in: *Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). Stand u. Perspektiven der kirchenhistorischen Forschung im deutschsprachigen Raum*, hg. v. F. X. Bischof (Stuttgart 2012) 27–44, 39: „Man könnte dies erkenntnistheoretisch begründen, dass die kollektive Findung der Wahrheit nicht die bloße Addition von Einzelmeinungen darstellt, sondern ein unmittelbares Interargieren der Argumente voraussetzt.“

³² Wassilowsky (A. 22) 13; vgl. dazu die ausführliche Würdigung von A. R. Batlogg, Karl Rahner auf dem Konzil. Einblick in eine „Textwerkstatt“ deutscher Theologen, in dieser Zs. 220 (2002) 712–714.